

„Musizieren im Orchestergraben ist hochgradig pathogen“

Am Universitätsklinikum Düsseldorf gibt es seit Kurzem eine interdisziplinäre Ambulanz für Musikermedizin. Das *Rheinische Ärzteblatt* sprach mit Dr. Wolfram Goertz, der Musiker, Musikwissenschaftler, Mediziner und Koordinator der Musikerambulanz ist.

RhÄ: Herr Dr. Goertz, was versteht man unter Musikermedizin?

Dr. Goertz: Musiker sind ganz spezielle Patienten, die dummerweise sehr oft durch das erkranken, was sie am meisten lieben, nämlich ihr Instrument. Musikermedizin muss daher spezifische Formen der Diagnostik und Therapie bieten. Man sollte nicht glauben, dass das Spielen eines Instrumentes ein anatomisch besonders begrüßenswerter Vorgang ist, im Gegenteil: Professionell Musik zu machen ist in hohem Maße ungesund. Stellen Sie sich nur die Haltungen von Geigern, von Flötisten, von Organisten, von Pianisten, von Musikern im engen Orchestergraben vor, das ist hochgradig pathogen. In der Vergangenheit wurde dem oft nicht genug Rechnung getragen. Gute Musikermedizin zeichnet sich dadurch aus, dass sie den Musiker mit seinem Instrument untersucht und sich viel Zeit nimmt.

RhÄ: Einige Musikbockschulen haben Institute für Musikermedizin. Was unterscheidet das Düsseldorf Modell von diesen Instituten?

Dr. Goertz: Die Uniklinik in Düsseldorf verfügt über sämtliche Fachkliniken, die man braucht, um einen Musiker zu behandeln. Die zum Teil wirklich exzellenten Institute an Musikhochschulen sind sehr spezialisiert, das Institut in Hannover zum Beispiel ist eine rein neurologische Ambulanz. Da kann man aber einem Trompeter mit einem Rechtsherzproblem nicht helfen oder auch keinem Fagottisten, der eine Entzündung der Speicheldrüse hat. Das heißt, bei uns wird der Patient zuerst in der Musikerambulanz untersucht und dann fallweise noch am gleichen Tag in eine der Fachkliniken überwiesen, mit denen wir eng kooperieren.



Medizin für erkrankte Musiker (von rechts nach links): Ulrike Oesterlee (Pneumologie), Prof. Dr. Sebastian Jander (Neurologie), Prof. Dr. Wolfgang Angerstein (Phoniatrie), Dr. Wolfram Goertz (Musikerambulanz), Prof. Dr. Marc Merx (Kardiologie), Dr. Thilo Patzer (Orthopädie).
Foto: Andreas Endermann

RhÄ: Wo liegen die Schwerpunkte Ihrer Arbeit?

Dr. Goertz: 80 bis 90 Prozent aller Erkrankungen, die wir sehen, sind Störungen des Bewegungsapparates. Es sind relativ viele orthopädisch-handchirurgische Fälle, Sehnscheidenentzündungen, Schulter-Arm-Syndrome, Tendinosen, Impingements. Wir haben aber auch relativ viele neurologische Fälle, etwa fokale Dystonien, also Überkrampfungen etwa der Finger eines Pianisten, eines Geigers oder einer Gitarristin. Wir betreuen auch Tinnitus-Patienten, kümmern uns um Patienten mit Atemproblemen und holen hierfür unsere Kardiologen und Pneumologen mit ins Boot. Wir haben auch Musiker mit Lampenfieber, allerdings kommen diese Künstler erst relativ spät zu uns, weil die sich nicht so gerne outen. Das sind auch Patienten, die zum Teil unter einer Angststörung leiden. In solchen Fällen arbeiten wir natürlich auch mit den Kollegen aus der Psychosomatik und der Psychiatrie zusammen.

RhÄ: Wie ist die Ambulanz besetzt?

Dr. Goertz: Meine Kollegin Dr. Ulrike Kahlen, eine Neurologin, und ich sehen

alle Patienten immer gemeinsam, denn zwei Köpfe denken immer schlauer als einer. Manchmal kommt auch der neurologische Oberarzt Professor Sebastian Jander dazu, selbst ein sehr guter Cellist. Für viele Untersuchungen im Bereich der Bewegungsstörungen ist es ja zwingend erforderlich, dass zuvor eine ausgiebige neurologische Diagnostik stattgefunden hat.

RhÄ: Wie kamen Sie dazu, die Ambulanz zu gründen?

Dr. Goertz: Immer habe ich schon gehaut, dass es in diesem speziellen Bereich der Musikermedizin einen Versorgungsengpass gibt. Ich habe 2009 in Medizin promoviert, bin aber nicht approbiert. Da ich aber zwei abgeschlossene Musikstudien vorher in meinem ersten Leben absolviert und lange an einer Musikhochschule unterrichtet habe, verfüge ich also über eine hochgesunde Eindreiviertel-Kompetenz und kann in diesem Schnittfeld sowohl mit Musikern als auch mit Ärzten professionell reden. Manchmal muss man einem Geiger zum Beispiel eine andere Bogen- oder Geigenhaltung verordnen, die Saiten umrüsten oder Saxofon-Klappen umbauen. Das kann man nur, wenn man selbst musikpädagogisch und auch von Instrumenten so viel Ahnung hat, dass man so etwas entscheiden kann.

RhÄ: Wird die Behandlung in der Ambulanz für Musikermedizin von den Krankenkassen getragen?

Dr. Goertz: Die Krankenkassen übernehmen diese Untersuchung nicht, es sei denn, es handelt sich um einen echten Notfall, und der Patient hat einen Notfallschein dabei. Aber das kommt praktisch nie vor. Alle Patienten zahlen für die sehr zeitaufwändige Untersuchung in der Musikerambulanz privat 147 Euro. Die weitere Behandlung in der jeweiligen Fachklinik hier am Uniklinikum erfolgt per Überweisung auf Kassenkosten.

RhÄ: Herr Dr. Goertz, vielen Dank für dieses Gespräch.

Das Interview führte Karola Janke-Hoppe

Die Musikerambulanz im Internet:

www.uniklinik-duesseldorf.de/musikerambulanz